

Ich red' eh Deutsch – warum verstehst Du mich nicht?

Workshop zu Verstehen im Alltag für Menschen mit und ohne
Fluchterfahrung

Durchgeführt von

Melina Marcher und Veronika Gmeindl

Als Projekt von *Deutsch ohne Grenzen* in Kooperation mit *Start with a Friend Austria*



7.-9. Februar 2020, je 18:00-21:00

26.-28. Februar 2020, je 18:00-21:00

Im Markhof, Markhofgasse 19, 1030 Wien

Gefördert von Soziale Innovation Wien und der Bezirksvorstehung Landstraße

SOZIALE
INNOVATION
WIEN



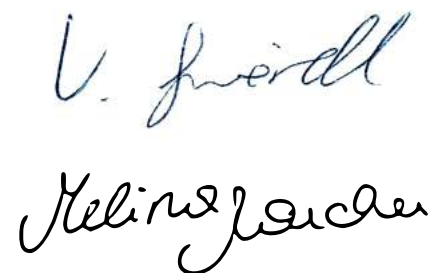
Wir wollen in diesem Textstück den Workshop „Ich red’ eh Deutsch – warum verstehst Du mich nicht?“ vorstellen, der im Februar 2020 stattgefunden hat. Die gemeinsame Arbeit an Missverständnissen mit Teilnehmenden mit und ohne Fluchterfahrung und Migrationshintergrund ist, unseres Wissens nach, bisher einzigartig.

Durch diesen Workshop hatten wir die Möglichkeit, mit vielen interessanten und interessierten Menschen an einer komplexen Thematik zu arbeiten und gemeinsam theatral zu forschen. Es war außerordentlich spannend und bereichernd für uns, zu erleben, wie viel in den einzelnen Menschen zum Ausdruck kommen möchte.

Wir wollen hier unsere Arbeitsweise und einzelne Übungen vorstellen, um Nachfolgeprojekte anzuregen, die sich auch teilweise für den DaF/DaZ-Unterricht eignen. Wir gehen davon aus, dass körperliche Kommunikation einen wichtigen Teil von Kultur, Individuum und menschlichen Miteinander darstellt und deshalb einen Platz in der Sprach- und Kulturvermittlung verdient.

Es scheint fast zynisch, diesen Text nun mitten in der Corona-Krise zu verfassen und für mehr körperliche Kommunikation und Interaktion zu plädieren. Vielleicht wird aber auch gerade jetzt, in diversen Telefon- und Chatkonferenzen klar, dass Kommunikation nicht nur sprachlich oder technisch funktioniert (oder nicht funktioniert), sondern der Körper als Gesprächspartner dazugehört...und vielleicht sind in diesem Text zugleich ein paar Anregungen zu finden, wie wir nach der Isolation die körperliche Ebene der Interaktion wieder beleben.

Veronika Gmeindl & Melina Marcher

The image shows two handwritten signatures in blue ink. The first signature, 'V. Gmeindl', is written in a cursive style. The second signature, 'Melina Marcher', is also in cursive and appears to be written over the first signature or slightly below it.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Akteur*innen | 4 |
| Verständigung auf Augenhöhe: und wieso es dafür mehr braucht als Deutschkurse | 5 |
| Aktiv werden: Entstehung und Umsetzung des Konzepts | 6 |
| Unsere Arbeitsweise: Theaterpädagogik und Forumtheater | 7 |
| Der Workshop: ich red´ eh Deutsch, warum verstehst du mich nicht | 8 |
| Workshop vom 7. Bis 9. Februar 2020 | 8 |
| Bildszene „Kalte Finger“:..... | 9 |
| Erste Forum-Szene 20.000 Wörter: | 10 |
| 2. Forum-Szene - Der Umzug: | 10 |
| 3. Forum-Szene – Autokorrektur: | 11 |
| Reflexion, Feedbacks und Modifikationen..... | 13 |
| Workshop vom 26.-28. Februar 2020 | 14 |
| Anregungen für den Deutschunterricht..... | 17 |
| Abschließende Worte | 20 |
| Quellenverzeichnis:..... | 22 |

Akteur*innen

„Ich red’ eh Deutsch – warum verstehst Du mich nicht?“ fand als Kooperation von Deutsch ohne Grenzen und Start with a Friend Austria statt. Die Workshops wurden von Melina Marcher und Veronika Gmeindl organisiert und geleitet. Das Projekt wurde von **der Sozialen Innovation Wien und der Bezirksvorstehung Landstraße** gefördert und so ermöglicht.

Deutsch ohne Grenzen



Deutsch ohne Grenzen bietet seit 2015 offene Deutschkurse und Freizeitaktivitäten für Menschen mit und ohne Fluchterfahrung. Verständigung war schon immer das oberste Ziel, Kommunikation auf Augenhöhe, Integration in beide Richtungen und nicht als Einbahnstraße. Dass dazu mehr gehört als die Vermittlung von Sprachkenntnissen, stand von Beginn an fest und wurde im Laufe der letzten Jahre immer deutlicher.

Start with a Friend Austria



Start with a Friend Austria ist eine Tochter von Start with a Friend, das seit 2015 in Deutschland existiert, und bringt seit 2018 in Wien Locals mit Menschen mit Fluchterfahrung zusammen. In Tandempartnerschaften werden Menschen mit ähnlichen Interessen zusammengebracht. So entstehen Freundschaften und auf längere Sicht eine offene Gesellschaft.

Idee und Umsetzung - Melina Marcher & Veronika Gmeindl



© Antonia Mayer

Melina Marcher ist stellvertretende Obfrau bei Deutsch ohne Grenzen und hat im Zuge dessen Deutschkurse, Kulturcafés und Impro-Theaterkurse mit Menschen mit Fluchterfahrung durchgeführt. Sie hat die Bachelorstudien in Transkultureller Kommunikation sowie Theater-, Film- und Medienwissenschaft abgeschlossen und befindet sich im Basislehrgang für Theaterpädagogik der ARGE Theater sowie dem Masterstudium Theater-, Film- und Medienwissenschaft.

Veronika Gmeindl ist diplomierte Theaterpädagogin sowie ausgebildete DaF/DaZ-Lehrerin mit zahlreichen, beruflichen Erfahrungen in beiden Tätigkeitsbereichen. Ihr Fokus liegt auf der Arbeit mit jungen Erwachsenen und methodisch beim Forumtheater. Sie hat darüber hinaus das Bachelorstudium der Europäischen Ethnologie abgeschlossen und befindet sich derzeit im dazugehörigen Masterstudium.

Beide verbindet der Zugang zu Kulturwissenschaften, Deutschvermittlung an Menschen mit Fluchterfahrung und Theater, was in diesem Projekt eine Synthese eingeht.

Verständigung auf Augenhöhe: und wieso es dafür mehr braucht als Deutschkurse

Der Verein Deutsch ohne Grenzen organisiert seit 2015 Deutschkurse und Freizeitaktivitäten für Menschen mit und ohne Fluchterfahrung. Integration wird nicht als Einbahnstraße verstanden, die Wissen und Werte von einer Gesellschaft in die andere transferiert, sondern als Miteinander. Der Verein steht seit Beginn für Verständigung auf Augenhöhe. Gerade in den letzten Jahren, etwa seit 2018, hat sich im Verein immer stärker gezeigt, dass nicht mehr fehlende Deutschkenntnisse primär das sind, was einer solchen Verständigung im Wege steht.

Wiederholt konnten wir beobachten, dass Kommunikationsschwierigkeiten auch durch Vorurteile und Ängste, Fehlinterpretationen von Körpersprache und Mimik, auftreten, die alltägliche Situationen aller Beteiligten erschweren und trotz vorhandener Sprachkenntnisse zu Abschottungen führen. Teilnehmende aus unseren Aktivitäten waren im Kontakt mit ihnen bekannten Österreicher*innen offen, kommunikativ und hatten kein Problem mit der Sprache, im Kontakt mit ihnen fremden Personen, in fremdem Umfeld, bei Vorstellungsgesprächen zum Beispiel, traten dann unvermittelt Kommunikationsschwierigkeiten auf. Wir erlebten auch, dass sich über die ersten Jahre vieler Asylsuchender in Österreich, bestimmte Vorstellungen und Handlungsweisen etabliert hatten, die in einem kleinen Rahmen entstanden, und auf Österreich oder Europa allgemein ausgelegt wurden. Das beginnt schon bei der Frage, wie man sich begrüßt: mit einem Handschütteln, einer Umarmung, einem Bussi? Das hängt natürlich von der Situation ab. Da aber viele Asylwerbende primär in bestimmten Situationen Kontakt mit Österreicher*innen haben, wird etwas Personen- und Situationsabhängiges plötzlich als Kulturabhängig definiert. Uns ging es genauso: wir bemerkten bei uns selbst, dass wir wiederholt Verhalten als kulturspezifisch ansehen, das oft nur eine Anpassung an die vermeintlich österreichische Kultur darstellt. All das ist keine Verständigung auf Augenhöhe mehr, weil das Gegenüber gar nicht wahrgenommen wird: Anstatt Kommunikation als Interaktion zwischen dem einzelnen Menschen, mit dem man es zu tun hat, zuzulassen, findet sie auf diese Art fast ausschließlich mit den kulturellen Codes, Erfahrungen und Informationen statt, die sich wie ein Raster darüberlegen. Dieser Entwicklung wollten wir entgegenwirken.

Aktiv werden: Entstehung und Umsetzung des Konzepts

Melina Marcher war seit Beginn im Organisationsteam von Deutsch ohne Grenzen und seit einiger Zeit auch als Theaterpädagogin tätig. Als solche kontaktierte sie ihre Kollegin **Veronika Gmeindl**, diplomierte Theaterpädagogin und ausgebildete und erfahrene DaF/DaZ-Lehrerin.

Gemeinsam entwickelten wir **das Konzept für den Workshop** „Ich red’ eh Deutsch – warum verstehst Du mich nicht?“. Ziel war ein theaterpädagogischer Workshop, bei dem eben jene Situationen, in denen die Kommunikation trotz vorhandener Sprachkenntnisse hakt, gemeinsam erlebt und ausprobiert werden und so Handlungsspielräume nicht nur im Spiel, sondern auch im Alltag erweitert werden. Das Theater als Methode legt Möglichkeiten zugrunde, im Moment, mit dem, was man selbst mitbringt, und den Menschen, mit denen man agiert, in direkten Kontakt zu treten. Wo das schwerfällt, fällt es besonders auf und wird auf diese Weise von einem vagen Gefühl zu etwas, das man besprechen, thematisieren und so transformieren kann.

Es war uns beiden wichtig, dass der Workshop sich gleichermaßen an Menschen mit und ohne Fluchterfahrung richtet. Nur so wird sichtbar, welche Themen, Gesten etc. kulturspezifisch sind und welche individuell. Auch kann man nur so ermöglichen, dass Verständnis in beide Richtungen entsteht und nicht jenes Phänomen, gegen das wir anzusteuern versuchen, überhand gewinnt: dass die Teilnehmenden das Verhalten und Empfinden von uns als Workshopleiterinnen als exemplarisch für den ganzen deutsch-österreichischen Kulturkreis ansehen.

Deshalb haben wir den **Verein Start with a Friend Austria** um eine Kooperation angefragt. Start with a Friend Austria organisiert Tandems/Buddies, für Menschen mit und ohne Fluchterfahrung, die sich über gemeinsame Interessen zusammenfinden, sich regelmäßig treffen und so Freundschaften bilden. Durch die Teilnahme einiger Buddies konnte eine Grundlage geschaffen werden, damit sowohl gleich viele Menschen mit und ohne Fluchterfahrung teilnehmen als auch die Hemmschwelle der Teilnahme am Workshop und einzelnen Übungen sinkt. Die Organisatorinnen von Start with a Friend, allen voran Anna Ploch, waren eine große Unterstützung in der Akquirierung der Teilnehmenden, vor allem für den 1. Workshop. Zusätzliche Werbung, vor allem in unseren Netzwerken zwischen Deutsch-Asylwesen-Theater, hat dazu geführt, dass sich zwei gut gefüllte, diverse und interessante Gruppen gebildet haben.

Unsere Arbeitsweise: Theaterpädagogik und Forumtheater

Theaterpädagogik meint nicht Schauspielunterricht, sondern auch das gemeinsame Lernen *mit* Theater. Die Theaterpädagogik ermöglicht es uns, Inhalte, seien es Lerninhalte oder auch Forschungsinhalte oder Fragestellungen, anschaulich zu thematisieren, zu transportieren und zu übersetzen. So steht für uns das gemeinsame Forschen, Lernen, Austauschen, in Kontakt treten und Kommunizieren mit den Methoden und Ausdrucksformen des Theaters im Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit.

Ein wichtiger Bestandteil in unserer theaterpädagogischen Arbeit ist das „Theater der Unterdrückten“ nach Augusto Boal und das **Forumtheater**, entwickelt in den 50er, 60er Jahren von Boal in Sao Paolo, Brasilien. Beim Forumtheater geht um eine „[...]Übereignung des Theaters an den Zuschauer“¹: Konfliktsituationen sollen die Zuschauer*innen dazu veranlassen, „[...] helfend einzuspringen oder Widerspruch anzumelden“.² – das ist wörtlich zu verstehen: sie übernehmen Rollen, steigen in Szenen ein, bringen so Handlungsvorschläge und werden zu *Zuschauspieler*innen*³

Forumtheater überführt Problemstellungen vom Moment der emotionalen Ohnmacht und des Ausgeliefert-Seins in einen Prozess, in dem Veränderungen stattfinden können. Es zeigt ein Bild der Realität, das wie ein Film vor- oder zurückgespult werden, von allen Seiten betrachtet, und so rationalisiert, diskutiert und verändert werden kann.

In „Ich red’ eh Deutsch – warum verstehst Du mich nicht?“ haben wir mit den Teilnehmenden gemeinsam Szenen aus ihren Alltagserfahrungen erarbeitet, in denen eine oder mehrere Personen vor **Missverständnissen** stehen, mit meist unangenehmen Konsequenzen.

Das Publikum kann nun diskutieren, Ideen für andere Ausgänge entwickeln, die Szene vor- und zurückspulen, Veränderungen vorschlagen, in die Rolle dieser Person(en) schlüpfen, nachspüren, die Positionen der Menschen zueinander verändern und schließlich die eigene Idee selbst auf der Spielfläche ausprobieren und fragen: was macht das mit mir und meiner Umgebung, wenn ich mich anders verhalte, mich eventuell doch mit einer Frage an mein Gegenüber wende, meinen Blick oder meine Körperhaltung oder Position verändere? Die dabei entstandenen Szenen erinnern an die Realität, sind aber natürlich künstlerische Kreationen. Durch nachfolgende Reflexion kann dazu übergegangen werden, gemeinsam, die eigenen Rollen und Handlungsmöglichkeiten im realen Leben zu reflektieren und zu erweitern.

1 Boal, Augusto: *Theater der Unterdrückten*, M. Spinu, H. Thorau (Hrsg.), 6. Auflage, Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp 2013 [Orig. 1979] S.14

2 Boal, Augusto: *Theater der Unterdrückten*, M. Spinu, H. Thorau (Hrsg.), 6. Auflage, Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp 2013 [Orig. 1979] S. 82 f.

3 Vgl. Boal, z.B. Boal, Augusto, *Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler*, 3. Auflage aktualisierte und erweiterte Ausgabe, Hg. und übersetzt von Till Baumann, Berlin: Suhrkamp 2018 [Orig. 2013], u.a. S42ff.

Der Workshop: ich red´ eh Deutsch, warum verstehst du mich nicht

Die Workshops fanden zweimal statt, je zu 3x3 Stunden, im Markhof Wien. In den Workshops haben wir gemeinsam mit den Teilnehmenden zu Kommunikation und Missverständnissen gearbeitet.

Einige Übungen, die sich auch aus dem Kontext gelöst in DaF/DaZ-Klassen einbauen lassen, haben wir im nächsten Kapitel genauer beschrieben. In diesem Kapitel stellen wir den groben Ablauf der Workshops vor und die einzelnen Szenen, die daraus entstanden sind.

Workshop vom 7. Bis 9. Februar 2020



© Antonia Mayer

Am ersten Workshop nahmen insgesamt 19 Personen teil (eine davon stieß erst am 2. Tag hinzu), gerechnet hatten wir mit 16. Davon war für 8 Menschen die Erstsprache Deutsch, 11 Menschen hatten Migrations- oder Fluchterfahrung (Balkanregion, Iran, Afghanistan, Luxembourg, Russland, Kolumbien, Italien), das jeweilige Deutschlevel war sehr gemischt.. Bis auf zwei Senioren waren die meisten zwischen 20 und 40 Jahre alt; - 10 davon weiblich, 9 männlich.

Der Fokus am 1. Abend lag darauf „eine gemeinsame Sprache zu finden“ – sowohl im Sinne von Körpersprache, als auch im Sinne eines Gemeinschaftsgefühls, von dem aus die eigenen Geschichten bearbeitet werden können. Der 2. Tag stand ganz im Zeichen der Szenenentwicklung anhand eigener Erfahrungen und erster Forumaufführungen, welche wir am 3. Tag abschlossen. Am 3. Tag arbeiteten wir gemeinsam zum Thema „Tonfall“ und suchten einen, der Gruppe angemessenen, Abschluss. Am diesem Tag war Antonia Mayer als Fotografin und unauffällige Zuschauerin mitanwesend.

Am ersten Abend kommunizierten wir mit Händen, Füßen, Mimik und Gegenständen (dazu mehr im nächsten Kapitel), suchten je zu zweit nach persönlichen Körpergrenzen (wie nah ist zu nah, wann bedeutet „Stopp“ wirklich „Stopp“). Wir stellten Statuenbilder (dabei bringt

sich je erst eine Person in Position, die nächste ergänzt das Bild um ihre eigene Position usw.), ohne klare Themenvorgabe, als Vorübung zur Arbeit mit eigenen Erfahrungen.

Bei einigen Kleingruppen entstanden bei dieser Übung unterschiedliche Geschichten. Manche Einzelpersonen entdeckten dabei für sich, dass sie sehr oft in ähnlichen Positionen landeten, z.B. außenstehend oder im Zentrum, stark oder schwach etc.

Die Übungen und das daraus entstehende Vertrauen innerhalb der Gruppe, gaben uns die Möglichkeit, in Rechercheprozesse zu eigenen Erfahrungen und Geschichten mit Missverständnissen einzutauchen. Wir stellten daher die Frage in die Großgruppe, ob bereits Teilnehmende mit einer Geschichte, die sie mit der Gruppe teilen möchten, in den Workshop gekommen sind. Der/die Geschichtenerzähler*in übernimmt nun die Rolle der Regie: Er oder sie stellt Freiwillige ohne Berührung in ein Statuenbild und nutzt dafür entweder Spiegelungen (vorzeigen, wie es sein soll) oder unsichtbare Marionettenfäden, mit denen die Freiwilligen bewegt werden – weder Körperkontakt noch Sprache sind erlaubt. Wir stellen die nächste Szene etwas genauer vor, weil sie uns auch noch bis in den 2. Workshop begleiten sollte:

Unser Regisseur stellte zwei Personen einander gegenüber, eine Frau und ein Mann. Der Mann hält der Frau die Außenfläche der Finger der rechten Hand an die Wange. Eine dritte Person steht mit schockiertem Ausdruck daneben. Wir fragten die Umstehenden, was sie darin sahen.

Nachdem einige Ideen gefallen waren, konnten einzelne in das Bild treten und eine der Statuen antippen, welche daraufhin ihre Gedanken aussprechen sollte. Es fielen Sätze wie: „Was machst du?“ „Nimm deine Hand weg!“ Im folgenden konnte die Position von den Darstellenden und den Umstehenden je wechselnd leicht verändert werden. Während dieser Übung wurde deutlich, dass Gedanken und innere Monologe davon abhängen, welche Positionen die Körper zueinander einnehmen und in welcher Körperhaltung sich die Menschen befinden. Nachdem nun für die Beteiligten untereinander durch die Übungen einiges deutlicher wurde, konnte die Szene so gespielt werden, wie wir, ohne deren wirklichen Inhalt zu kennen, sie erlebt, gesehen und interpretiert hatten und erst danach erzählte uns der Regisseur, was wirklich vorgefallen war und gab der Geschichte einen Titel.

Bildszene „Kalte Finger“:

Ein Mann und eine Frau stehen draußen und unterhalten sich. Dem Mann ist kalt und er möchte nach Hause gehen. Die Frau glaubt ihm nicht und er hält die Außenseite seiner Finger an ihre Wange, damit sie spürt, dass ihm kalt ist. Sie erschrickt und ruft: „was machst du?“ Sie ist sichtlich entsetzt, er weiß nicht, was er falsch gemacht haben soll. Für ihn ist die Geste ein kultureller Usus, sie scheint die Situation anders zu interpretieren.

Am 2. Und 3. Tag konnten wir über Bilder und Erzählungen noch weitere Spielszenen entwickeln:

Erste Forum-Szene 20.000 Wörter:

Wir sehen eine Professorin, die drei Studierende unterrichtet. Die Hausübung, eine Abschlussarbeit mit 20.000 Zeichen, wird gerade vergeben. Die Professorin schreibt „20.000“ an die Tafel und verlässt anschließend den Hörsaal. Gleichzeitig betritt ein weiterer Student, ein Austauschstudent, den Saal und sieht die 20.000 an der Tafel. Er ist sichtlich überrascht, geht dann aber widerstandslos an die Arbeit und schreibt eine Abschlussarbeit mit 20.000 Wörtern.

Die Frage für die Forumphase war, was der Student aus seiner Situation heraus, da er keinerlei Unterstützung zum besseren Verständnis erhalten hatte, anders machen könnte. Wie könnte er sich selbst helfen? Es war offensichtlich, dass er verwundert und mit Unsicherheit gegenüber den universitären Erwartungen in der ihm fremden Umgebung konfrontiert war. So glaubte er, dass es eventuell hier in Österreich normal sei, für eine einfache Seminararbeit so viel zu schreiben und da er nicht unangenehm auf sich aufmerksam machen wollte, erschien es ihm als das geringere Problem, die Situation zu ertragen und sich widerstandslos zu fügen.

Möglichkeiten, die über die Einstiege des Publikums auftauchten, waren, bei den anderen Studierenden nachzufragen, früher zur Vorlesung zu kommen (wofür er aber wieder andere Probleme riskierte) oder die Professorin zu kontaktieren.

Diese Geschichte eignet sich wunderbar um eigene Erwartungen zu hinterfragen und anderen die Möglichkeit zu geben, ihre Selbstverständlichkeiten, auch wie hier im System einer höheren Bildungsanstalt, zu hinterfragen. Forumtheater als Methode beschäftigt sich nicht mit der Frage nach Schuld oder wer dem Studenten helfen sollen/müssen/können, sondern fragt: Wie kann der Student, der hier der Leidtragende der Situation ist, sich selbst helfen oder auf sich aufmerksam machen?

Das Missverständnis ist hier zwar kein Körperliches, wie in „Kalte Finger“, aber einer der Auslöser kultureller Missverständnisse wird sichtbar: Die vermeintliche Selbstverständlichkeit in der Kommunikation. Es wird gar nichts hinterfragt, weil beide Seiten davon ausgehen, etwas sei kulturell üblich – wie z.B. in Österreich so lange Aufsätze zu schreiben, oder, von Seiten der Professorin, dass Längenangaben an Universitäten in Zeichen gemacht werden.

2. Forum-Szene - Der Umzug:

Wir sehen eine Frau, die mit unterschiedlichen Umzugskartons hantiert. Zwei weitere Personen kommen hinzu und nehmen der Frau die Umzugskartons ab und bringen sie hinaus, wo sie unter Kommentaren einer älteren Hausbewohnerin, die die Szene aus dem

Fenster beobachtet, zerlegt werden. Nach einer Weile kommt die Frau, der die Kartons gehörten, heraus und sieht die zerstörten Kartons. Sie ist ganz aufgelöst, schließlich hätte sie die Kartons noch gebraucht.

Während der Forumphase stellt sich heraus, dass hier viele unterschiedliche Themen angesprochen werden. Eine Ebene betraf die Kommunikation. Wann wurde wie kommuniziert, was mit den Kartons geschehen sollte und woher kam die Annahme, dass sie zerstört werden sollten? Eine weitere Ebene betraf die ältere Frau, die das Geschehen beobachtet, kommentiert, dabei aber meist unbeachtet bleibt – die Situation jedoch je verschärfen oder entschärfen konnte (z.B. durch das Zetern, es dürften keine Kartons im Gang stehen.)

Lösungen wurden durch vorgeschaltete, allumfassendere Kommunikation angestrebt. Den Helfenden wurde von vornherein mitgeteilt, dass die Kartons noch gebraucht würden. Bei einem Einstieg in die Position der älteren Dame stellte sich heraus, dass diese nur den Kontakt mit den Hausbewohner*innen suchte, um sich als Teil der Hausgemeinschaft zu fühlen. Dieses Problem ließ sich durch eine Terminvereinbarung zum gemeinsamen Kaffeepausch entschärfen. In dieser Szene sind wir ausgehend vom Thema Missverständnis bei Fragen des nachbarschaftlichen Miteinanders gelandet.

3. Forum-Szene – Autokorrektur:



© Antonia Mayer

Ein Mitarbeiter eines Büros schreibt eine Nachricht an einen Kollegen: „Kommst du ins Büro?“ Die Autokorrektur des Absenderhandys macht daraus: „Kommst du ins Bett?“

Der Kollege bekommt die Nachricht, der Chef erfährt davon und droht dem Mitarbeiter mit Kündigung.

Die Themen die sich in dieser Szene manifestieren zeigen Machtstrukturen zwischen

Chef und Angestellten, Gewohnheiten, Automatismen, Schuld und Homophobie. Während der Forumphase kam auch die Eigenverantwortung als Fragestellung hinzu: wie kann ich einen Fehler eingestehen?

Für diese Szene nahmen wir uns viel Zeit und probierten offen und unstrukturiert, hauptsächlich mit Fragen direkt an die Großgruppe, zu arbeiten. Wir legten hier auch einen größeren Fokus auf Körperhaltung, Tonfall und Emotion der Figuren statt auf die Handlung für sich. Ein konkreter Handlungsvorschlag, der direkt daraus erwuchs, war der des Mitarbeiters, an einem anderen Tag über die Situation zu sprechen, da er das Gefühl habe, dass in diesem Moment die Situation zu emotional aufgeladen sei.

Mit dieser Szene schlossen wir am 3. Tag die Forumphase ab und beschäftigten uns den restlichen Tag hauptsächlich mit Tonfall und Kontext (Übungsbeispiele im nächsten Kapitel). Wir fanden einen Bogen zum 1. Abend und die Menschen mit nicht-deutscher Erstsprache erzählten je einer anderen Person in ihrer Erstsprache eine Geschichte – mit Tonfall, Mimik und Gestik. Es wurde dabei ausgesprochen viel verstanden, was für alle ein sehr positives und gemeinschaftsbildendes Erlebnis war.

Wir endeten mit einer großen Reflexions- und Feedbackrunde und einem individuellen Darstellen des Erlebten in Statuenbildern. Nach der letzten Einheit unterhielten die Teilnehmenden noch lange privat und tauschten Kontakte aus.



© Antonia Mayer

Reflexion, Feedbacks und Modifikationen

Nach einer kurzen Erholungsphase machten wir uns daran, die Feedbacks gemeinsam auszuwerten und als Grundlage für die Planung des zweiten Workshops zu verwenden. Im überwiegend positiven Feedback hatten sich manche mehr von dieser, manche mehr von jener Übung gewünscht – daraus konnten wir schließen, dass es fast besser ist, weniger und dafür intensiver zu machen. Die Gruppe schätzte die gemeinsame Offenheit und den Mut, den alle eingebracht hatten, die szenische Arbeit und die Methode des Forumtheaters fanden sie spannend und bereichernd. Ein Kritikpunkt war die noch vorhandene Sprachbarriere für jene mit sehr geringen Deutschkenntnissen – manche hatten den Workshop auch für einen Deutschkurs gehalten. Außerdem stellten wir fest, dass einzelne Szenen, wie z.B. Autokorrekt, eher sprachliche als körperliche Missverständnisse enthielten.

So stellten sich für uns folgende Fragen:

1. Was meinen wir genau für Missverständnisse? Wir hatten wahrgenommen, dass sich in diesem Workshopblock der Themenschwerpunkt auf verbale Missverständnisse verlagert hatte. Wie können wir kulturell und körpersprachlich bedingte Kommunikationsschwierigkeiten wieder stärker in den Mittelpunkt bringen?

Dazu fragten wir den Regisseur der Szene „Kalte Finger“, ob wir diese als Prototypisches Beispiel verwenden dürften.

2. Wie können wir a) von vornherein deutlicher kommunizieren, dass ein gewisses Deutschlevel als Arbeitssprache vorausgesetzt ist (Niveau A2) und b) wie können wir die Menschen mit geringen Deutschkenntnissen, vor allem in den Gesprächen und Reflexionen, besser einbinde?

Dafür kommunizierten wir nochmal klar in Online-Werbung, der Facebook-Veranstaltung und per Mail an Angemeldete, dass es sich um keinen Deutschkurs handle (wovon manche Teilnehmenden ursprünglich ausgegangen waren) und planten die Reflexionen und Anleitungen im 2. Workshop stärker nonverbal, mehrsprachig und bildnerisch/gestalterisch .

Workshop vom 26.-28. Februar 2020

Am 2. Workshop nahmen insgesamt 15 Personen teil, davon 5 mit Deutsch als Erstsprache und 10 mit Migrations- oder Fluchterfahrung (Türkei, Russland, Ägypten, Kroatien, Kurdisch, Afghanistan, Iran), davon blieben allerdings vier Personen gleich am 2. Tag fern, die den Workshop für einen Deutschkurs gehalten hatten. 7 Personen waren männlich, 8 weiblich, die Deutschkenntnisse insgesamt gut bis sehr gut, das Alter lag zwischen 20 und 70.

Die ersten Übungen begannen wir gleich wie im ersten Workshop, mit dem Unterschied, dass in dieser Gruppe eine ruhige und vorsichtige Stimmung herrschte. Wie im Vorfeld miteinander besprochen, legten wir die Übung „Geschichte erzählen in der eigenen Erstsprache“ auf den 1. Abend mit demselben positiven Effekt, wie schon während des ersten Workshops: eine Augenhöhe und Gleichwertigkeit der Sprachen und Kulturen wurde hergestellt und ein Grundvertrauen darauf, dass gegenseitiges Verständnis vorhanden war, entstand.

Wir nahmen uns in diesem Workshop mehr Zeit für einzelne Übungen, konnten dadurch zwar nicht so viel ausprobieren, dafür aber in das gemeinsame Forschen tiefer eintauchen. So arbeiteten wir z.B. kaum zum Thema Tonfall, dafür wesentlich intensiver an Körperhaltungen und Positionen. Wir konnten dadurch gleich zu Beginn mit einer spontanen Übung interessante Erkenntnisse erzielen:

Übung Statuenassoziation: Die Hälfte der Gruppe verteilt sich im Raum und stellt sich in individuelle Statuen, die das jeweilige derzeitige Gefühl verdeutlichen sollen. Die andere Hälfte der Gruppe schaut sich diese Bilder an und geht zu einzelnen Personen hin und flüstert ihnen ins Ohr, was sie glauben, dass diese Person gerade denkt. Es war für uns alle sehr überraschend, dass diese Sätze durchaus sehr essenziell voneinander abwichen und auch stark bis sehr stark eigene Interpretationen mitschwangen.

Um zu den Themen der Forumtheaterszenen zu gelangen, arbeiteten wir als Beispiel mit der Geschichte der „kalten Finger“. Dazu baten wir, jeweils die Teilnehmenden in Zweiergruppen zusammen zu kommen und dann diese Haltung zueinander auszuprobieren, ohne dass die Geschichte erklärt wurde.

Es wurde deutlich, dass die Reaktionen jeweils kontextabhängig waren und mit den Fragen zusammenhingen: wer steht mir gegenüber? Wie schnell und mit welchem Blick hebt er/sie die Hand an mein Gesicht? Was ist meine Erwartung? So reichten die Erzählungen darüber, wie es sich angefühlt hat von „angenehm“, „schön“, bis hin zu „tu mir nicht weh“ oder auch Gleichgültigkeit. Zu den Szenen der Teilnehmenden selbst gelangten wir am 2. Tag.

Erste Forumszene: Im Restaurant

Eine Frau und ein Mann sitzen in einem Restaurant gegenüber. Es gibt ein Buffet zur Selbstbedienung. Der Mann und die Frau unterhalten sich, sie haben vermutlich ein Date, sie wirken dabei etwas schüchtern. Sie haben aufgegessen, der Mann fragt die Frau ob sie noch etwas Süßes möchte und die Frau bejaht. Der Mann antwortet: „dann hol dir was.“ Die Frau ist sichtlich gekränkt, bleibt sitzen, das Gespräch kommt ins Stocken. Die zwei wirken verwirrt, fehl am Platz. Irgendwann sagt der Mann, ihm sei das jetzt zu kompliziert, steht auf und geht.



© Melina Marcher

In der Forumphase wurde sowohl die Frau als auch der Mann ausgetauscht, da hier am Ende scheinbar beide vor einer Situation standen, die ihnen unangenehm zu sein schien. Bei den Einstiegen, welche die Frau betrafen, wurde besonders Wert darauf gelegt, sie selbstbestimmt darzustellen. So wartet sie z.B. nicht darauf, ob der Mann fragt, was sie möchte, sondern geht selbständig zum Buffet und holt sich das, was sie essen möchte. Oder sie stellt den Mann zur Rede. In beiden Fällen kommt es nicht zu der Verwirrung und dem Abbruch des Dates.

Aber auch der Mann konnte Veränderung herbeiführen, indem er vorschlägt, sich gemeinsam etwas vom Buffet zu holen, oder auch sie zur Rede stellt, warum sie gekränkt sei. Die Veränderungsvorschläge der Szene wurden von der Regisseurin als sehr positiv und hilfreich aufgenommen.

Neben der kulturellen Dimension wurden hier auch andere, geschlechterspezifische Denkmuster thematisiert, bis hin zur Frage der Eigenverantwortung in einer Beziehung.

Zweite Forumszene: In der Familie

In der zweiten Szene kamen wir etwas vom Thema Missverständnisse ab, da es sich um eine innerfamiliäre Situation handelte und damit nicht um ein körperliches oder sprachliches Missverständnis, sondern eher um unterschiedliche Lebensauffassungen. Da die Szene ihrer Urheberin jedoch sehr wichtig war und auch die Gruppe zu einer Bearbeitung bereit, wurde sie trotzdem behandelt. Weil es sich um eine emotionale, persönliche Situation handelte, legten wir einen Fokus darauf, die Darstellung so sicher und eingeschränkt wie möglich zu halten und behandelten in den Reflexionen und Vorschlägen eher das Thema „Generationenkonflikt“ als die spezifische Familienkonstellation. Die Urheberin meinte, die Vorschläge hätten ihr geholfen.

Gruppen-Forumszene: Das Händeschütteln

Eine österreichische Studentin verabschiedet sich im Studentenwohnheim von allen und wünscht mit einem Handschlag „frohe Weihnachten“. Ein streng gläubiger Muslim nimmt ihre Hand nicht. Nacheinander schlüpfen alle sowohl in die Rolle der Frau als auch des

Mannes und reflektierten danach gemeinsam darüber, was das jeweilige Verhalten motiviert, wie es sich anfühlt und welche Unterdrückungsmuster am Werke sind.

Wir endeten mit einer auflockernden, gemeinsamen Improvisation und einer Reflexionsrunde, in der es allen Teilnehmenden noch einmal möglich wurde, das Erlebte künstlerisch auf einem Bild festzuhalten und dieses Bild mit ein paar Worten der Gruppe vorzustellen. Es wurde von Lebensfreude und Spielfreude gesprochen, von konkreter Hilfe und neu geknüpften Kontakten.



© Melina Marcher

Anregungen für den Deutschunterricht

Der Workshop als Ganzes lässt sich nicht ohne weiteres und in kurzer Zeit in einem DaF/DaZ-Setting reproduzieren. Einzelne Übungen können aber problemlos in ein Kursformat eingebaut werden und so einen Dialog über Körpersprache, Kultur und Missverständnisse eröffnen. Wir wollen hier ein paar theaterpädagogische Übungen vorstellen, die in unserem Workshop Anwendung fanden und nach unserer Meinung Überschneidungen und Potenzial für den DaF/DaZ-Unterricht beinhalten. Sie können die Teilnehmende dabei unterstützen, mutig Fragen zu stellen, der eigenen Intuition zu vertrauen und in der Gruppe zu besprechen, wann, warum und wie Missverständnisse auftreten und wie damit umgegangen wird. Denn ein entsprechender Umgang mit Missverständnissen führt entweder zu einer stärkeren Abgrenzung, oder einer Öffnung und Bereitschaft, genauer hinzuschauen und hinzuhören.

- **Mit Händen, Füßen, Mimik und Gegenständen sprechen:**

Die Teilnehmenden kommen zu zweit zusammen. Sie bekommen die Aufgabe, sich zu unterhalten, nur mit den Händen. Ob sie dabei ein konkretes Thema besprechen oder vielmehr einfach in Kontakt treten, ist ihnen selbst überlassen. Nach ein paar Minuten wird die Übung mit einer anderen Person wiederholt.

Nach der Kommunikation mit Händen wird das Ganze mit den Füßen wiederholt, dann ausschließlich mit der Mimik, zuletzt darf sich jedes Duo einen Gegenstand nehmen und ihn als Kommunikationsmedium einsetzen.



© Antonia Mayer

In der Übung zeigt sich recht schnell, wie viel in der regulären Kommunikation über Mimik und Gestik passiert, wie viel wortlos verstanden wird, wie groß oft die Hemmung ist, den Körper beim Sprechen einzusetzen. Nach der Übung können die Teilnehmenden erst zu zweit und dann in der Großgruppe reflektieren, was ihnen aufgefallen ist, was ihnen leicht oder schwer gefallen ist, die Erkenntnisse sind dabei ganz individuell und vielseitig. In „Ich red’ eh Deutsch – warum verstehst Du mich nicht?“ konnten die Teilnehmenden beobachten, dass sich über die Mimik Gefühle transportieren lassen, mit Händen und Gegenständen hingegen ganze Geschichten erzählen ließen. Je nach Sprachlevel der Gruppe kann man diese Reflexion in verschiedenen Sprachen und künstlerischen Mitteln (z.B. Zeichnen) durchführen. Bei der Reflexion ist es wichtig, dass es hier um persönliche Erfahrungen geht und deshalb kein Richtig oder Falsch existiert.

- **In der eigenen Erstsprache eine Geschichte erzählen:**

Diese Übung haben wir im Zuge des 1. Workshops entwickelt: Die Aufgabe ist, je einem Menschen, der nicht dieselbe Erstsprache hat, in der eigenen Erstsprache eine Geschichte zu erzählen, für ein paar Minuten. Dabei darf Gestik, Mimik und Tonfall exzessiv eingesetzt werden. Ob der Inhalt danach aufgelöst wird oder nicht, bleibt den Erzählenden selbst überlassen.



© Antonia Mayer

Das Spannende an der Übung ist, dass in den meisten Fällen die Geschichte in ihren Grundzügen wirklich gut verstanden wird. Das ist ein sehr positives Erlebnis für die Teilnehmenden, die erkennen, welche Möglichkeiten des Ausdrucks ihnen schon zur Verfügung stehen. Es fordert auch ihre Gegenüber dazu auf, nicht nur auf die Worte, sondern auf den Inhalt des Gesagten zu hören. Für uns war es interessant zu sehen, dass sich nach dieser Übung unter allen Teilnehmenden eine Entspannung zeigte und eine Offenheit innerhalb der Gruppe entstand. Die Teilnehmenden unterhielten und vernetzten sich untereinander, lange nachdem die Übung beendet war. Wir empfehlen daher diese Übung gleich zu Beginn eines Kurses zu legen und bei Bedarf zu wiederholen.

- **Kauderwelsch reden:**

Ähnlich wie das Erzählen in der fremden Sprache gibt es mehrere Übungen und Spiele mit „Kauderwelsch“ oder „Fantasiesprache“, die das Augenmerk auf Körpersprache, Mimik und Tonfall legen. Man kann zum Beispiel zwei Personen Kauderwelsch sprechen lassen – und zwei weitere Personen als ihre jeweiligen „Dolmetscher*innen“ beiseite stellen, die das, was sie vermeintlich verstehen, ins Deutsche übersetzen.

Eine weitere Übung wäre, die Funktion eines Gegenstands im Kauderwelsch zu erklären: entweder zu zweit oder je einzeln vor der Gruppe.

Bei diesen Übungen zeigt sich auch sehr schnell und einfach, wie viel von der Sprache abseits des konkreten Inhalts stattfindet. Wie bei allen Übungen ist es wichtig, danach mit der Gruppe zu reflektieren, was sie gesehen haben und was aufgefallen ist.

- **Tonfall ausprobieren:**

Tonfall ist ein wichtiger Bestandteil der Sprache der ausdrückt, welches Gefühl mit einer Information verbunden ist, vielleicht auch welcher Appell, Vorwurf, Gedanke. Eine gute Übung dazu ist: „Das Licht ist aus“: Je zwei Personen spielen gemeinsam. Die erste Person hält der zweiten ihre offene Hand hin, darin ist eine imaginäre Kerze. Sie kann diese Kerze überall positionieren, nur nicht aus der Hand geben. Sie sagt „das Licht ist aus“ – und je nachdem, wie sie die Kerze hält, wie sie den Satz sagt, wohin sie den Blick wendet, verändert sich die Bedeutung. Beide Personen wechseln die Rollen und tauschen sich danach darüber

aus. Wie habe ich etwas verstanden? Was sagt die Person über sich? Worüber spricht sie? Was will sie von mir?

Ein hilfreicher Theorie-Ansatz ist hier das Vier-Seiten-Modell der Kommunikation nach Schulz von Thun: demnach drückt jede Nachricht einen Sachinhalt, eine Selbstoffenbarung, eine Beziehung und einen Appell aus. Missverständnisse entstehen oft, wenn eine Ebene gemeint ist und eine andere gehört wird.⁴



© Antonia Mayer

- **Die Reflexion:**

Die Reflexion ist ein wichtiger Bestandteil jeder einzelnen Übung und sollte daher konsequent eingehalten werden. Neben der Möglichkeit, Erfahrungen zu teilen, macht es jede einzelne Person zu der/dem Experten/Expertin seiner/ihrer eigenen Körpersprache und vermittelt dadurch Wertschätzung. Der eigentliche Mehrwert der Übungen kann erst durch die Reflexionen wirklich greifen und sich festigen, indem Erkenntnisse von der körperlichen auch auf eine bewusste, geistige Ebene übertragen werden. Spannend für uns waren z.B. Momente, in denen bestimmte Verhaltensmuster für kulturspezifisch gehalten wurden, die sich dann als persönlich herausstellten. Als Leitung oder Moderation ist es wichtig, möglichst neutral zu bleiben und alle Erfahrungen zuzulassen, Verallgemeinerungen und Kulturalismen⁵ hingegen nicht zu verurteilen, allerdings zu hinterfragen.



© Antonia Mayer

⁴ Aufgrund der Situation war die Print-Quelle nicht zugänglich. Online vgl: „Das Kommunikationsquadrat“ unter: <https://www.schulz-von-thun.de/die-modelle/das-kommunikationsquadrat>, Hg. vom Schulz von Thun Institut für Kommunikation, Hamburg. Zugriff: 15.03.2020.

⁵ Kulturalismus im Sozialwissenschaftlichen Sinne meint die Überbewertung der Kultur als Einflussfaktor auf das Verhalten – Anhänger*innen gehen davon aus, es gäbe klare Grenzen zwischen verschiedenen Kulturen und das eigene Verhalten sei primär davon geprägt, auf welcher Seite dieser Grenzen man sich befinde. Aussagen wie „Die Österreicher sind so konservativ“ zeugen von Kulturalismus. Vgl. Fuchs-Heinritz, Werner: *Lexikon der Soziologie*, 3. Völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994; S. 381.

Abschließende Worte

Wenn Menschen mit verschiedener Erstsprache auf Kommunikationsschwierigkeiten stoßen, führen sie das oft darauf zurück, dass sie sprachliche Regeln nicht gut genug beherrschen. Trotzdem waren alle Teilnehmenden im Workshop in der Lage, jemandem, der ihre Erstsprache nicht spricht, eine Geschichte in der für ihn oder sie fremden Sprache zu erzählen und so zu vermitteln, dass das Wesentliche verstanden wurde. Denn das Wesentliche liegt nicht in einzelnen Begriffen, auch nicht in kulturspezifischen Regeln. Das Wesentliche sehen wir oft erst, wenn diese Regeln wegfallen.

Wenn uns ein Verhalten von jemandem aus einem anderen Kulturkreis seltsam vorkommt, führen wir auch das oft allzu leicht auf die Kultur zurück. Wir übersehen dabei, dass Verhalten und Kommunikation kulturbezogen, situationsbezogen und persönlich ist. An der Übung zur Geschichte der „kalten Finger“ hat sich das deutlich gezeigt: Der Regisseur war in seiner Erfahrung davon ausgegangen, das Missverständnis sei hauptsächlich kulturell, die Menschen in Österreich hätten eine größere Scheu vor Berührung, daher die negative Reaktion. Im Experiment hing die Reaktion auf die aufgelegten Finger am Gesicht aber von vielen Faktoren ab: wie Geschlecht, Erfahrung, Blickrichtung, Tempo der Bewegung, Gebräuchlichkeiten in der eigenen Familie (einer Teilnehmerin hatte die Mutter immer die Finger an die Wange gelegt) und vielem mehr. Kein Mensch ist ein bloßer Schablonendruck.

Interessant war auch, dass die Missverständnisse sich in den Geschichten teils im Privaten, teils aber auch im institutionellen Bereich abspielten, so die Geschichte von den 20.000 Wörtern bzw. Zeichen an der Universität. Möglicherweise werden in der Kommunikation in Institutionen oft sehr viele Informationen vorausgesetzt – zugleich ist die Form der Kommunikation von vornherein keine persönliche, körperliche, sondern eine formalisierte. Der Handlungsspielraum ist dadurch sehr klein, die Erwartungen sehr hoch, die vielen Schemata blockieren einen individuellen Zugang, oder auch ein Hinterfragen. Die Hemmung, zu fragen, ist auch zu groß, da sich niemand bloßstellen will als jemand, der die Regeln nicht kennt. Ähnliches gilt auch für die persönliche Interaktion.

Die Geschichte vom Date im Restaurant war insofern sehr interessant, als auch dieser Form der Interaktion ein ganz bestimmtes Regelwerk zugrunde liegt. In der Kulturwissenschaft spricht man von „Scripts“: einer Art Drehbuch für kulturkonformes Verhalten, das unbewusst abläuft, wenn wir Essen bestellen, einkaufen, eine neue Person kennenlernen – das Beispiel, das von Schank und Abelson im Detail beschrieben wird, spielt sogar ebenfalls im Restaurant.⁶ In der Workshop-Szene waren zwei Menschen in derselben Situation, mit einem je anderen Drehbuch. Es lässt sich gut beobachten, was passiert, wenn die Regeln gebrochen werden. Es kommt zu Verunsicherungen, es wird vielleicht nach Schuld gesucht, bei sich oder beim anderen. Wenn automatisierte Handlungen nicht mehr möglich sind,

⁶ Vgl. Schank, Roger / Abelson, Robert: *Scripts, Plans, Goals and Understanding: An Inquiry Into Human Knowledge Structures*, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates 1977; S. 223. Zit. nach: Kadic, Mira/Kaindl, Klaus/Cooke, Michèle: *Translatorische Methodik*, 5. Überarbeitete Auflage, Wien: facultas 2011; S. 31.

müssen wir improvisieren. Damit machen wir uns verletzlich – darin liegen aber auch Chancen.

Vielleicht ist das ein Gedanke, den wir in die jetzige Situation der Corona-Krise mitnehmen können. Alle Interaktionen müssen wir jetzt erst neu entwickeln, sei es digital, sei es im größeren, körperlichen Abstand. Das ist herausfordernd und die Verlockung ist groß, die Kontakte einfach abubrechen und zu hoffen, dass wir bald wieder nach vertrauten Mustern kommunizieren können. Stellen wir uns der Herausforderung – stellen wir uns den Menschen, mit denen wir uns in ungewohnten Situationen wiederfinden – und bleiben wir neugierig, was wir dabei entdecken.



© Antonia Mayer

Quellenverzeichnis:

Boal, Augusto: *Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler*, 3. Auflage aktualisierte und erweiterte Ausgabe, Hg. und übersetzt von Till Baumann, Berlin: Suhrkamp 2018 [Orig. 2013]

Boal, Augusto: *Theater der Unterdrückten*, M. Spinu, H. Thorau (Hrsg.:), 6. Auflage, Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp 2013 [Orig. 1979].

Fuchs-Heinritz, Werner: *Lexikon der Soziologie*, 3. Völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.

Kadic, Mira/Kaindl, Klaus/Cooke, Michèle: *Translatorische Methodik*, 5. Überarbeitete Auflage, Wien: facultas 2011.

O.A, „Das Kommunikationsquadrat“ unter: <https://www.schulz-von-thun.de/die-modelle/das-kommunikationsquadrat>, Hg. vom Schulz von Thun Institut für Kommunikation, Hamburg. Zugriff: 15.03.2020.

Schank, Roger / Abelson, Robert: *Scripts, Plans, Goals and Understanding: An Inquiry Into Human Knowledge Structures*, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates 1977.